

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 20 (1930)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BIBLIOGRAPHIE.

LOEWE, Hugo, Dr., **Der Römerbrief des Apostels Paulus.**
Verlag von C. Roemke & Cie. in Köln, 1927, XII. und 119 S.
Gr.-Oktav. Brosch. RM. 5. —.

Der Verfasser, evangelischer Religionslehrer in Köln, beabsichtigt mit seinen Untersuchungen zum Texte des Neuen Testaments nichts weniger als die Wiederherstellung der ursprünglichen, unverfälschten Fassung "der heiligen Schriften der Christenheit, die nach seiner Überzeugung durch einen grossangelegten Betrug kurz nach dem Tode des ephesinischen Presbyters Johannes gründlich verdorben worden ist. Er erneuert den Vorwurf des Marcion, dass die urchristliche Überlieferung eine Überarbeitung im judenchristlichen Sinne erfahren habe, allerdings mit dem Unterschied, dass dem Fälscher nicht Streichungen und Zusätze, sondern nur Umstellungen und Vertauschungen von Wörtern und Sätzen und die Verschiebung grosser Partien zugeschrieben werden. Dem ganzen Werk des Überarbeiters lag die Absicht zugrunde, die Konkurrenz eines erstehenden neutestamentlichen heiligen Schrifttums, das die alten heiligen Schriften seines Volkes verdrängen könnte, zu vernichten. Sogar den Namen des Schuldigen hat Loewe entdeckt: es ist der Presbyter Aristion, der in dem bekannten Papiasfragment bei Eusebius (KG III 39) genannt ist. Die Begründung des Urteils soll allerdings erst in der Arbeit über die synoptischen Evangelien erfolgen.

Vorläufig legt der Verfasser seine Analyse des Römerbriefes vor. Das Hauptergebnis ist eine Aufteilung in zwei Briefe, den eigentlichen Römerbrief und den eingearbeiteten Epheserbrief. Im Römerbrief werden grosse Umstellungen vorgenommen, z. B. werden die Kapitel IX—XI im wesentlichen bei den Abschnitten über die Glaubensgerechtigkeit eingeordnet, also vor Kapitel V—VIII. Aber die detaillierte Untersuchung, besonders der Zitate aus dem Alten Testament, nötigt Loewe zu

unzähligen Einzelumstellungen. Der „Epheserbrief“ im Römerbrief besteht nicht nur aus Röm. XVI, sondern wird auch aus XII—XIV „ausgefüllt“. S. 56—111 bringt der Verfasser eine vollständige Wiedergabe der neuen Textanordnung im griechischen und deutschen Wortlaut. Eine gründliche Kritik müsste natürlich von Stelle zu Stelle die Haltbarkeit resp. Unwahrscheinlichkeit der Umordnung aufzeigen. Dazu fehlt hier der Raum.

Aber auch wenn textlich die „Lösung“ sich als möglich erweise, so wäre damit immer noch nicht ihre Richtigkeit bewiesen. Die Hypothese steht zu sehr in der Luft. Der Verfasser erklärt in keiner Weise, wie die Kirche, die doch Marcions Versuch ablehnte, diese „Fälschung“ hätte übernehmen können. Die Figur des Presbyters Aristion, dem alle Macht über das neutestamentliche Schrifttum übergeben ist, ist ein groteskes Erzeugnis gelehrter Phantasie. Die Sprachgestalt des Neuen Testaments, die durch diese Umstellungen und Wortvertauschungen plötzlich „in schönem attischem Sprachglanze prangen“ soll, nur „etwas semitisch gefärbt“, ist zu leichtfertig behandelt. Das ganze Unterfangen erweckt den Eindruck eines Nachzüglers jener frisch-fröhlichen Textkritik, die dazu berufen ist, allerlei, was sonst unerwogen bliebe, ins Blickfeld zu rücken, die aber nie die Grundlage einer vorsichtigen Exegese liefern kann.

E. G.

ENGERT, J., **Studien zur theologischen Erkenntnislehre.** Verlag G. J. Manz, Regensburg. Gr.-8°, XVI, 624 Seiten, brosch. RM. 18.—.

Das Buch ist hervorgegangen aus verschiedenen Aufsätzen, die der Verfasser, Professor der Philosophie an der Phil.-Theol. Hochschule Regensburg, in früheren Jahren in Zeitschriften erscheinen liess. Sie sind hier gruppiert um das zentrale Problem der theologischen Erkenntnislehre: Wie ist Theologie möglich? Sie ist Wissenschaft nur unter der Voraussetzung, dass sie eine übernatürliche Offenbarung als das ihr Eigene anerkennt. Ausgangspunkt ist Thomas von Aquin, dessen Glaubensbegriff nach seiner theologischen, psychologischen und erkenntnistheoretischen Seite dargestellt wird. Folgt eine Kritik der Gottesbeweise Kants. Der Hauptteil setzt sich in Erörterung des theologischen Erkenntnisproblems auseinander mit Leibniz, Overbeck-Barth und Adam, dann im Hinblick auf das Kirchen-

problem mit Foerster, Heiler, Adam, Messer. Für das Problem der Religionsbegründung in Religionsgeschichte, -psychologie und -philosophie werden Otto und Girgensohn besprochen. Den breitesten Raum nimmt die Behandlung der eigentlich religionsphilosophischen Probleme bei Dorner, Scholz und Scheler ein, wovon letzterem fast ein Drittel des Buches gewidmet ist. Scheler erscheint vor allem als phänomenologischer Denker.

Das Buch Engerts ist ein sehr interessanter und wertvoller Beitrag zu den heutigen Versuchen um die theologische Erkenntnislehre. In gewandter und gründlicher Weise setzt sich der Verfasser, der, im Grunde thomistisch eingestellt, sich erkenntnistheoretisch stark der Fragestellung Kūlpes nähert, auseinander mit den wichtigsten modernen theologischen Richtungen. Wir möchten wünschen, dass der Verfasser Gelegenheit habe, die Auseinandersetzung zwischen Scheler und Thomas, die in diesem Buche nur angedeutet ist, in einer späteren Publikation durchzuführen.

U. K.

COULANGE, L., **Cathéchisme pour adultes**. Editions Rieder, Paris. 1929. 137 pages, prix: 12 frs. (français).

In 45 kurzen Aufsätzen, die zusammengefasst werden unter den Titeln: Gott, Christus, Heiliger Geist, Erlösung, Jungfrau Maria, Erbsünde, Gnade, Engel, Eschatologie erklärt der Verfasser die historische Entwicklung der hauptsächlichsten christlichen Dogmen. In kurzen Zügen wird ein ebenso lebendiges wie durch reiche Zitate belegtes Bild der dogmengeschichtlichen Entwicklung gegeben. Coulange erweist sich auch hier als einer der besten Historiker der modernistischen Schule.

Der Titel des Büchleins, das sich vor allem an gebildete Laien wendet, kann insofern irreführen, als es nicht eine positiv-erbauliche Einführung in das christliche Dogma gibt. Die Tendenz ist vielmehr nachzuweisen, dass, was für den Gläubigen ein Mysterium und eine objektive Realität ist, für den Historiker das Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung mit ihren Zufällen ist.

U. K.

BEHM, J., **Gott und die Geschichte**. Das Geschichtsbild der Offenbarung Johannis. Sonderabdruck aus: Zeitschrift für Systematische Theologie. 2. Jahrgang. 2. Heft. Gütersloh, Druck und Verlag von C. Bertelsmann, 1925. 24 S.

Der Verfasser betrachtet die Apokalypse unter dem Gesichtspunkt ihrer „Geschichtsphilosophie“. Exegetisch vertritt er die zeitgeschichtliche Deutung. Historisch und strukturmässig wird ihre nahe Verwandtschaft mit der spätjüdischen Apokalyptik aufgedeckt. Überall ist Gott der allmächtige Herr der Geschichte, der sie dem Endziel, der Aufrichtung seiner unvergänglichen Herrschaft, entgegenführt. Überall sind die Wesensmerkmale der Geschichtsbetrachtung dieselben: Sie ist voluntaristisch, von einem höchsten Willen geleitet, nicht das Spiel sinnlos waltender Kräfte; sie ist universalistisch, die Geschichte ist Menschheitsangelegenheit; und endlich: sie ist durch den „Terminalismus“ charakterisiert, d. h.: sie zielt auf ein Ende zu, „aufzuhören ist der Zweck der Geschichte“, sie hat ihren *Kaiρός*. Aber doch unterscheidet sich die Apokalypse des Johannes von ihren Vorläufern: Sie vertritt alle diese Elemente viel geläuterter, im Sinn der Heilsgeschichte, die ihr Licht von der neutestamentlichen Christologie her erhält und zugleich über das Spätjudentum hinweg an die reinere Gottesanschauung des Alten Testaments anknüpft. Zuletzt versucht der Verfasser kurz aufzuzeigen, dass jede echte Geschichtsphilosophie über die rein mythologische Betrachtungsweise (Tröltsch) hinauf zu den metaphysischen Hintergründen der Geschichte vorstossen müsse und sachlich das Thema der Offenbarung Johannis durchzudenken habe. E. G.

Lexikon für Theologie und Kirche. Zweite, neubearbeitete Auflage des Kirchlichen Handlexikons. Herausgegeben von Dr. M. Buchberger, Bischof von Regensburg. 10 Bände mit je 32 Bogen Text, mit Abbildungstabern und vielen Textillustrationen. Schriftleiter: Dr. K. Hofmann. Verlag: Herder, Freiburg i. B. Jeder Band in Leinwand 30 RM., in Halbfranzband 34 RM. Subskriptionspreis gültig bis zum 30. September 1930: in Leinwand 28 RM., in Halbfranzband 32 RM.

Das Lexikon dient unter der Devise *fidei, veritati, vitae* zwei Aufgaben. Zunächst erscheint es als Neuauflage des überholten zweibändigen Handlexikons und des weitern als Ersatz einer Neuauflage des veralteten Kirchenlexikons. So entstand ein ganz neues Werk — viel reichhaltiger als beide Nachschlagewerke, mit 30,000 Artikeln —, aber diese sind bedeutend knapper als die des Kirchenlexikons. Das gewaltige

Material wird von 32 Fachleitern, meistens bekannten deutschen Universitäts- und Seminarprofessoren, mit dem nötigen Stab von Mitarbeitern bewältigt. Ausdrücklich wird gesagt, dass das Werk den Standpunkt des (römisch-) katholischen Dogmas vertritt und ein getreues Bild des (römisch-) katholischen Glaubens und kirchlichen Lebens geben will. Über andere Anschauungen und Bildungen will es sachlich und vornehm berichten. Soweit der Berichterstatter sehen kann, werden diese Grundsätze beobachtet. So unterscheidet sich der Artikel „Altkatholiken“ vorteilhaft von dem der ersten Auflage des Handlexikons. Der Verfasser berichtet objektiv — dass er aus den Altkatholiken Neuprotestanten herauskonstruiert, wird man ihm zugute halten. Erfreulich ist, dass er hervorhebt, dass die Bischofskonferenz ausdrücklich jede Gemeinschaft mit den Episcopi vagantes abgelehnt hat. Dies geschieht aber schon im Jahre 1913, nicht erst 1920. Jedenfalls ist es zu weit gegangen, wenn Loyson zu den geistlichen Abenteurern gerechnet wird. Den Artikeln sind die neueste Statistik, Quellen und wichtigere Literaturangaben zu weiterer Anregung beigelegt. Sehr instruktiv sind die in den Text eingedruckten Pläne und Karten über die Patriarchate, Kirchenprovinzen, Diözesen, Ordensprovinzen etc., wie sie sich sonst nirgends finden. Ferner finden sich im Text Abbildungen von kirchlichem und kulturellem Wert, besonders zu den Arbeiten über Assyrien, Babylon u. a. Acht Tafeln illustrieren die altchristliche Kunst und den Barock. Das neue Nachschlagewerk wird ohne Zweifel auch in der nicht römischkatholischen Welt Beachtung finden und gerne zu Rate gezogen werden.

A. K.

Orient und Occident, Blätter für Theologie, Ethik und Soziologie. In Verbindung mit Nicolai Berdjajew herausgegeben von Fritz Lieb und Paul Schütz. Erstes Heft: Russlandheft (Orthodoxie und Protestantismus). Zweites Heft: Europa zwischen Ost und West. Beide erschienen im Verlag der J. C. Hinrichsen Buchhandlung in Leipzig 1929. Je RM. 5. —

Kaum eine neue Zeitschrift hat so viel Berechtigung wie diese. Alles drängt heute zu der Auseinandersetzung zwischen Osten und Westen. Sie muss aber besonders auch in der kirchlichen Arbeit auf diesem Niveau geführt werden, von innen

her, in ehrlicher Begegnung der Geister. Darum ist das Anliegen dieser Aufsätze aufs wärmste zu begrüßen.

Heft 1 leitet Lieb mit einem sehr ansprechenden Wort über Orthodoxie und Protestantismus ein, dem man seinen langjährigen Umgang mit Vertretern der russischen Orthodoxie anspricht. Ob Berdjajew in seiner Auseinandersetzung mit der dialektischen Theologie dieser nahe genug kommt, ist zu bezweifeln. Was er positiv von der Bedeutung des orthodoxen Inkarnationsdogmas sagt, ist dagegen äusserst bemerkenswert. Otto Fricke bringt einen dialektischen Beitrag zum protestantischen Schriftprinzip, Boris Wyscheslawcew eine Abhandlung über die tragische Theodizee, die den ganzen schweren Begegnungsernst dostojewskijschen Denkens spüren lässt, Iwan Lagowskijs Aufsatz: „Da, wo man mit Gott kämpft“ gibt endlich einen erschauernden Einblick in die antireligiöse Propaganda Sowjetrusslands.

Das zweite Heft behandelt mehr Probleme des fernen Ostens. Bedeutsam sind hier vor allem die Auseinandersetzungen von Schütz z. B. mit Stanley Jones' viel gelesenen Buch. Otto Fricke antwortet Berdjajew. Walter Harich behandelt den politischen Rationalismus im Osten in äusserst paradoxer Form, Hromádka spricht über das Westostproblem vom Standpunkt des Tschechoslowaken aus.

Das sind nur die wichtigsten Beiträge. Der Anhang orientiert gewissenhaft knapp über die wichtigsten Vorgänge auf dem kirchlichen Gebiet. Die Zeitschrift kann jedem, der an dieser geistigen Form des Gesprächs interessiert ist, nur aufs angelegentlichste empfohlen werden.

E. G.

DELAFOSSÉ, H., **L'épître aux Philippiens, les épîtres aux Thésaloniciens, les épîtres Pastorales, l'épître aux Hébreux.** Christianisme, cahiers publiés sous la direction de P.-L. Couchoud. Les éditions Rieder, 7, Place Saint-Sulpice, Paris. 246 p.

Der Verfasser will im paulinischen Schrifttum verschiedene Schichten der Redaktion erkennen können: eine paulinische Grundschrift, eine marcionitische Bearbeitung, eine katholische Neutralisierung. Bei den Pastoralbriefen und dem Hebräerbrief führt die gleiche Methode zu prinzipiell ähnlichem Resultat. Der Wert der Untersuchung liegt in der ausführlichen Analyse des Textes unter diesen Gesichtspunkten. Die These selbst

aber gehört zu denen, die einmal durchgedacht sein wollen, damit man ihre Unhaltbarkeit deutlich zu erkennen vermag.

E. G.

LIEB, F., **Franz Baaders Jugendgeschichte**. Die Frühentwicklung eines Romantikers, Chr. Kaiser, Verlag, München, 1926, XXIV und 258 S., br. RM. 9. —, geb. RM. 10. 50.

Fritz Lieb stellt in dieser Monographie die Entwicklung des baaderschen Denkens bis 1792 dar. Er schenkt uns damit eine Arbeit von aussergewöhnlichem Wert. Alle Quellen, besonders die Tagebücher, sind selbständig durchforscht und bearbeitet; die Beziehungen zur zeitgenössischen Philosophie Kants, Hamanns, Herders, Lavaters, St. Martins werden aufs gründlichste untersucht und abgewogen. Viel Anregung gibt besonders der Beitrag über den letztgenannten Denker, dessen System hier ausführlich aufgehellert wird. Auf Schritt und Tritt stösst der aufmerksame Leser auf neue Aufschlüsse, die nicht bloss für den wertvoll sind, der sich für Baader speziell interessiert, sondern auch für jeden, den die Probleme der Sturm- und Drangperiode, der Naturphilosophie, gnostischer Weisheit und ihres Verhältnisses zum biblischen Christentum beschäftigen. Der christologische Grundcharakter des Denkens Baaders wird eindrucksvoll aufgezeigt, damit auch die Ansätze zur Überwindung alles rein anthropologischen Denkens. Aber ebenso unzweideutig ist klargelegt, dass der gnostische Zug dieser christologischen Konzeption nicht überwunden ist. Lieb schliesst mit der Hinwendung Baaders zu seiner rationalisierenden Zwischenperiode (1789 ff). Hoffentlich bringt er sein Versprechen zur Ausführung, die Untersuchung auch auf die spätere Schaffensepoche Baaders auszudehnen.

E. G.

STEVENSON, L., **Zehn Jahre internationaler Friedensarbeit**. Wien, Zentralbureau, VII, Döblergasse 2/26.

Die Geschichte des internationalen Versöhnungsbundes, der die radikalen christlichen Pazifisten umfasst, schildert die internationale und die Gruppenarbeit auf Konferenzen, unter der Jugend, im internationalen Hilfsdienst, auf sozialem und politischem Gebiet, innerhalb der christlichen Kirche. Die Leistungen des Bundes, der nicht über eine straffe Organisation,

wohl aber über viele begeisterte und opferfreudige Mitglieder verfügt, sind bei den beschränkten Mitteln höchst anerkennenswert — das wird auch der zugeben, der nicht in allen Punkten dem Radikalismus des Bundes beipflichtet. A. K.

WENDT, Hans Hinrich, **Die Johannesbriefe und das johanneische Christentum.** Halle (Saale), Buchhandlung des Waisenhauses, Franckesche Stiftungen, 1925. Gr.-8° V und 151 S. Brosch. RM. 7.—; in Ganzleinen geb. RM. 8.50.

Diese Behandlung der Johannesbriefe stellt insofern ein Novum dar, als Wendt den Versuch unternimmt, sie vorerst unabhängig vom Johannesevangelium, ganz aus sich heraus zu erklären. Dadurch wird das, was der Verfasser „johanneisches Christentum“ nennt, eindeutiger herausgestellt. Sein Wesen wird dadurch charakterisiert, dass in ihm anders als z. B. im paulinischen Evangelium die Offenbarungsbedeutung der geschichtlichen Person und der Verkündigung Jesu in den Mittelpunkt tritt, und weiterhin dadurch, dass der Gottesgedanke und, damit aufs engste verbunden, die Gotteskindschaft der Gläubigen vorzüglich ethisch gefasst sind. Hier wird viel Bedeutsames aufgezeigt, besonders im Verhältnis zu Paulus und Marcion. Ob allerdings die ethische Einstellung der im ersten Johannesbrief bekämpften Irrlehrer ganz richtig erkannt ist, ist zu bezweifeln. Es scheint doch, dass diese gnostischen Schwärmer nicht bloss die Überethik der christlichen Gemeinde (Feindesliebe) bekämpft haben, sondern auch libertinistisch-radikale, doketisch-perfektionistische Tendenzen verfochten. Im mittleren Teil bringt Wendt einen kurzen Kommentar zu den drei Briefen, der die ethische Deutung begründen soll. Bei aller Anerkennung der Sorgfalt der Ausführungen erweckt aber eben die Einzellexegese den Eindruck, dass die Überbetonung des Ethischen nicht allen Seiten der johanneischen Verkündigung gerecht werden lasse. Die religionsgeschichtlichen Hintergründe der Grundbegriffe werden zu wenig beachtet. Eine Aussage wie die vom Lichtcharakter Gottes wird dadurch verrationalisiert und modernisiert. Das Ganze wirkt etwas matt und trocken.

Interessant sind die isagogischen Ausführungen. Die Reihenfolge der Briefe wird umgestellt. II. und III. Joh. wird vor

I. Joh. gerückt. Der Verfasser, wahrscheinlich der Jünger Johannes, schreibt an die gleiche Einzelgemeinde. Er ist aber nicht der Autor des vierten Evangeliums, sondern nur der Verfasser des Prologs und der Reden, die später ins Evangelium eingearbeitet wurden. Damit kommt Wendt zurück auf seine frühern Untersuchungen zum Johannesevangelium und zu der These von den Schichten im vierten Evangelium. So ansprechend der Versuch ist, gerade die arg angefochtenen Reden wieder mehr in die Nähe der Urüberlieferung zu rücken, so scheinen mir doch gerade diese Schlüsse am wenigsten gut begründet zu sein. Der Gegensatz zwischen der Theologie der Reden und der Zeichen-Theologie der geschichtlichen Rahmenstücke ist eher eine Konstruktion als eine Entdeckung. Dass der Hinweis auf den „Zeugen“ (19,35) und die Schlussbemerkung des Anhangs (21,24) sich nur auf diese Erinnerungen (Rede-Stücke) und nicht eben auf die geschichtlichen Mitteilungen des Evangeliums beziehen, dürfte schwerlich zu erhärten sein.

Dagegen verdient, trotz allen Einseitigkeiten, die These über die Briefe selbst ernste Beachtung. Die Analyse von diesem neuen Gesichtspunkt aus behält ihren grossen Wert, auch wenn man nicht alle Folgerungen unterschreiben kann. Die eigentümliche Stellung des johanneischen Schrifttums, historisch nach und sachlich in einem gewissen Sinne vor Paulus, wird glücklich erhellt. Die Arbeit des seither verstorbenen Forschers ist dazu angetan, die Diskussion über die johanneischen Probleme fruchtbringend anzuregen. E. G.

SCHUBART, Wilhelm, **Das Weltbild Jesu.** Morgenland, Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens: Heft 13, Leipzig, J.C. Hinrichssche Buchhandlung, 1927. 54 S., RM. 2. —.

Das Schriftchen ist sehr lebendig geschrieben, auf Schritt und Tritt stösst man auf feine Beobachtungen und erwägenswerte Korrekturen der üblichen Deutung, z. B. des Pharisaismus. Das Büchlein gibt mehr als man erwartet, eine knappe Zeitgeschichte des Neuen Testaments als Einleitung, eine sehr eingreifende Darstellung des Messianitätsbewusstseins und der Verkündigung Jesu von der Gottesherrschaft. Aber hier zeigt sich allerdings auch die Grenze des Verfassers. Er sieht, obschon

er „fast ein Bekenntnis“ gibt (Vorwort S. 3), alles von unten her, Jesus ist ihm der grosse Mensch, einer der wenigen schöpferischen Menschen, die sich ihr Weltbild selbst gestalten. So erhalten wir viel treffliche Einsichten in die „Entwicklung“ Jesu. Aber eben dieser Standort führt den Beobachter zu einer Unterschätzung des naiv-zeugenhaften Charakters der Evangelisten. Bezeichnend ist es für diese Betrachtungsweise, dass zuletzt die These möglich wird, dass das Reich Gottes das Weltbild Jesu sei. Die Schrift ist sehr lesenswert, aber ihr „Bekenntnis“ erreicht eben das nicht, was das Geheimnis der Evangelien ist. E. G.

MGR. LEGENDRE, **Le pays biblique**, Bibliothèque catholique des sciences religieuses, Blond et Gay, éditeurs, 1920. I vol., in -16°, 240 pages, 10 francs.

Das Werk, „die letzte Frucht eines halben Jahrhunderts wissenschaftlicher Arbeit“, die ganz besonders eben der Erforschung der Geographie Palästinas gewidmet war, ist in der sorgfältigen, übersichtlichen Manier französischer Lehrbücher geschrieben. Die einzelnen Abschnitte bringen in knapper Anschaulichkeit das Wichtigste. Gute Kartenskizzen ergänzen die Darstellung. Auch die Geologie, Meteorologie, Flora und Fauna des heiligen Landes wird beschrieben. Das Ganze macht den Eindruck solider Zuverlässigkeit. Gute Register erleichtern auch die Benützung als Nachschlagewerk. E. G.

Orientalia Christiana. Roma 128.

Unter diesem Titel gibt das päpstliche Institut für orientalische Studien in Rom eine wissenschaftliche Zeitschrift heraus mit Abhandlungen, Rezensionen und vorzüglichem Quellenmaterial. Nr. 1 des Bandes XVI ist überschrieben mit „De Oriente documenta et libri“. An der Spitze des Bandes steht eine dokumentierte Arbeit „Pie XI et le retour à l'unité de l'Orient séparé“, es folgt eine eingehende Besprechung der Angelogia von S. Bulgakow. Verschiedene umfassende Artikel mit Rezensionen wie Bulletin historique, Bulletin russe u. a. Das zweite Heft enthält eine Abhandlung „Diurno delle chiese di

rito bizantino“ und das dritte Heft den Text des ersten Gutachtens über das Fegfeuer des Konzils von Florenz, mit einer Einführung von G. Hofmann S. J. A. K.

JUGIE, M., **Theologia dogmatica, Christianorum orientalium ab ecclesia catholica dissidentium.** Tomus I. Verlag Letouzey et Ané, Paris 1926.

Ein gross angelegtes Werk, dessen erster 727 S. starker Band Ursprung, Geschichte und Quellen der dogmatischen Theologie der Griechisch-Russen behandelt. In den ersten einleitenden Kapiteln gibt sich der Verfasser, der auf korrekt römisch-katholischem Standpunkt steht, Mühe, den Nachweis zu bringen, die Orthodoxen, trotzdem sie dem Schisma und der Häresie verfallen seien, doch als Dissidenten, als Separati bezeichnen und sie, weil getauft, als Glieder der Kirche ansprechen zu dürfen. Im ersten Hauptteil über den Ursprung der griechisch-russischen Theologie wie des byzantinischen Schismas werden die bekannten Kontroversen, die sich an die von Rom zurückgewiesenen Kanones allgemeiner Konzilien, an Photius und seine Theologie, an die Stellung des M. Caerularius und anderer zu den Lateinern anknüpfen, eingehend erörtert, wobei die päpstlichste Auffassung geschickt zur Geltung gebracht wird. Der zweite Hauptteil enthält die Geschichte der griechisch-russischen Theologie von M. Caerularius bis auf unsere Tage. Die einzelnen Abschnitte orientieren zunächst über die Theologie des betreffenden Zeitabschnittes, worauf die bedeutenderen Schriftsteller kurz charakterisiert werden, besonders mit besonderer Hervorhebung ihrer Arbeiten zu den Differenzen zwischen Osten und Westen. Der dritte Hauptteil beschreibt die Quellen der griechisch-russischen Theologie, die Anschauungen über Schrift und Tradition, über die ökumenischen Konzilien und die symbolischen Bücher. Auch hier sind die Ansichten der bedeutendsten Gelehrten bis auf unsere Tage angeführt. Das Werk enthält für die gegenwärtigen Unionsverhandlungen allerlei sonst nicht auffindbare Zitate. Wir beschränken uns auf diesen kurzen Hinweis, um die Brauchbarkeit dieser Publikation hervorzuheben, ohne auf Einzelheiten einzugehen, um nicht mitten in die Kontroversen hinein zugeraten. A. K.

CLASSEN, W., **Eintritt des Christentums in die Welt.** Verlag L. Klotz, Gotha 1930, Preis 12 RM.

Das Buch will den Sieg des Christentums auf dem Hintergrunde der untergehenden antiken Kultur darstellen. Der Verfasser sucht die Fäden, die Jesus, die Apostel und die führenden Christen bis Benedikt von Nursia mit der Welt verbinden, blosszulegen und das Neue, das sie gebracht, scharf hervorzuheben. Verwertet werden radikale Hypothesen und Thesen der Bibelkritik — der älteren Schule eines Keim, Holtzmann, Hausrath —, der Religionsgeschichte, der Dogmengeschichte (Harnack). Gründlich ist die Kenntnis der Kultur der alten Welt. Die Darstellung ist lebendig und anschaulich — der ausschmückenden Phantasie wird freier Lauf gelassen —, so dass sich Geschichte wie eine spannende Erzählung eines poesiebegabten Schriftstellers liest. Unwillkürlich wird man an G. Freytag, Th. Birt erinnert. So werden trockene geschichtliche Daten lebendig, und die Persönlichkeiten gewinnen lebhaftes Kolorit — mitunter oft stark subjektiv gefärbt, aber die originelle Darstellungsweise ist anregend und wirkungsvoll.

A. K.

MACKENZIE, K. D., **The Case for Episcopacy.** London, Verlag S. P. C. K. 1929, 3 s. 6 d.

Der Verfasser ist sich der grossen Schwierigkeiten wohl bewusst, die seinem Versuch entgegentreten. Auch er kann nicht alle Rätsel lösen, die mit seinem Gegenstand verknüpft sind. Eine sorgfältige Untersuchung des apostolischen und nachapostolischen Zeitalters führt ihn zum Schluss, dass Christus die Apostel mit Autorität ausgestattet hat und sie diese anderen übertragen haben. Schon in der frühesten nachapostolischen Zeit ist zwischen Laientum und geistlichem Amt mit besonderen Vollmachten unterschieden worden. In dem Abschnitt über das Wesen des bischöflichen Amtes setzt sich der Verfasser mit der Ansicht von Lightfoot auseinander, dass der Episkopat sich nicht aus dem apostolischen, sondern aus dem presbyterischen Amt entwickelt habe. Dem könne er beipflichten mit der Ergänzung, dass der präsidierende Presbyter mit den apostolischen Vollmachten ausgerüstet worden sei. Zur Sprache kommen die Theorien der verschiedenen Denominationen über

das geistliche Amt, und das Schlusskapitel beschäftigt sich mit dem geistigen Wert der katholischen Auffassung der hl. Weihen. Ohne Zweifel findet das Buch in den Kreisen, die sich für diese auch in den gegenwärtigen Unionsverhandlungen viel erörterte Frage interessieren, allgemeine Beachtung. A. K.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. II. völlig neubearbeitete Auflage. III. Band. I—Me. Verlag von J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1929.

Dieser dritte Band enthält wie die beiden ersten eine Anzahl gründlicher, umfangreicher Abhandlungen, die weit über den Rahmen eines Nachschlagewerkes dieses Stiles hinausgehen — aber die gerade das Charakteristische des Werkes bilden. So die Arbeiten über Jesus Christus von K. L. Schmidt, Individualismus, Islam, Judentum und damit zusammenhängende Artikel, Luther, Kirche und andere. Aktuell sind die verschiedenen Beiträge über Jugend und Jugendbewegung. Erwähnenswert ist, was Prof. Heiler über Katholizismus schreibt. Den kunstgeschichtlichen Aufsätzen Kirchenbau, Kunst, Malerei und Plastik sind 40 prächtig ausgeführte Tafeln beigegeben, die dem ganzen Band ein besonderes Gepräge geben. Dass unter den grossen Abhandlungen manches andere zu kurz kommen muss, liegt in der Natur der Sache. So scheint uns z. B. gerade für die heutige Zeit der Artikel über Infallibilität der Kirche dürftig, ebenso einige von römischkatholischen Mitarbeitern geschriebene Beiträge wie Index. In dem über die liturgische Bewegung vermischen wir einen Hinweis auf den Gegensatz zwischen benediktinischer und jesuitischer Auffassung. Der Randstaat Lettland mit seiner kirchlichen Organisation ist vergessen geblieben wie übrigens auch Estland im zweiten Band. Wenn bei Jentsch gesagt wird „Die Behauptung, dass er vor dem Tod (den Weg) nach Rom zurückgefunden habe, wird bestritten“, ist das zu wenig präzise. Diese Behauptung, die übrigens nach dem Tode aller bedeutenden Persönlichkeiten auftaucht, die sich von der römischen Kirche losgesagt hatten, hat sich als haltloses Gerede herausgestellt. Über die Mariaviten orientiert knapp und erschöpfend

K. Neuhaus. Die wenigen Aussetzungen tun dem schönen Werk keinen Eintrag. Denn die überwiegende Zahl der Artikel entspricht den Erwartungen in genügendem Masse. A. K.

WILL, R., **Le culte**, Tome deuxième, Les formes du culte, Paris, Felix Alcan, 1929. X, 568 pages. Prix : 60 fr.

Wir haben seinerzeit den ersten Band des monumentalen Werkes, welches Professor Robert Will in Strassburg unter dem Titel „Le culte“ veröffentlicht, in dieser Zeitschrift besprochen (vgl. „Zu Robert Wills Werk: Le culte“, I. K. Z. 1927, S. 51—57). Nach vierjähriger Pause ist uns nun der mit gespanntem Interesse erwartete zweite Band vorgelegt worden, welcher den ersten an Umfang noch um mehr als hundert Seiten übertrifft. Der Verfasser hat inzwischen der Öffentlichkeit bereits einige Früchte seiner weiteren Studien übermittelt. In einer grösseren Arbeit über Le mouvement de réforme culturelle (Revue d'Histoire et de Philosophie religieuses 1926, Nrn. 5 und 6) äussert er sich zu den mannigfaltigen Erscheinungen der römischen, anglikanischen und protestantischen Kultbewegungen unserer Zeit und analysiert in eingehender Weise einen Aufsatz „Zur Kultfrage“, welcher in unserer Zeitschrift erschienen ist (1921, S. 222—248). In der Lausanner Revue de Théologie et de Philosophie (Nr. 60, 1926) wurden von ihm Les principes essentiels de la vie culturelle entwickelt, und in der Strassburger Revue d'Histoire et de Philosophie religieuses bekamen wir im September-Oktober-Heft 1927 den Vortrag zu lesen, welcher in der Universität Genf über La liturgie luthérienne im Februar 1927 gehalten wurde. Die mehrwöchige Reise, welche 1928 im Dienst der protestantischen Strassburger Fakultät stattfand und über Prag, Belgrad, Konstantinopel, Athen führte, brachte den Verfasser mit kultischem Leben östlicher Gegenwart, wie mit kultischen Institutionen und Denkmälern östlicher Vergangenheit in Berührung und spiegelt sich, wenn auch nur in wenigen Bemerkungen des vorliegenden Werkes, wider (431 und 513).

Nachdem im ersten Band die Beziehungen untersucht worden sind, welche im Kult zwischen dem Religiösen und Gott bestehen, und für den dritten Band eine kultische Sozio-

logie (Der Religiöse und die kultische Gemeinschaft) vorgesehen ist, wird in der zu besprechenden Arbeit die kultische Phänomenologie, das Verhältnis des Religiösen zur kultischen Erscheinungswelt, behandelt. Mit dem Anselm von Canterbury entstammenden Motto: *Doce me quaerere te et ostende te quaerenti*, wird gleich zu Anfang der Primat des göttlichen Wirkens betont. Wir spüren immer wieder, wie der Verfasser bestrebt ist, die deutlich erkannten Gefahren des Psychologismus zu vermeiden, wie er aber in der Überzeugung, dass bei der Begegnung mit Gott auch die menschliche Seite zubereitet werden soll, Psychologie und psychologische Betrachtungsweise nicht ausschalten möchte.

Der vorliegende Band ist in zwei Hauptteile getrennt, einen prinzipiellen und einen die Kultformen beschreibenden. Die Natur des Menschen und das Wesen göttlicher Offenbarung machen beide, so wird festgestellt, die kultische Erscheinung notwendig. Der Mensch will sich Gott mit Leib und Seele darbieten. Der Kult ermöglicht solche solidare Hingabe von Seele und Leib. Das Hervorbrechen des Bekenntnisses von innen nach aussen hat eine entsprechende Prägung und Formung der Erscheinungswelt zur Folge. Anbetung hat überdies zur Voraussetzung eine gewisse Vorstellung. Andererseits muss das Wort von jenseits her vermöge der Symboläusserung dem Menschen erfassbar gemacht werden. So sind kultische Erscheinungen von unten geschaut Anbetungsnotwendigkeit, von oben geschaut Inkarnationsnotwendigkeit. Ansprache Gottes gegenüber dem Menschen und glaubensvolle Aussprache des Menschen gegenüber Gott begegnen sich in der kultischen Erscheinung. Dabei teilt der Verfasser die von uns geäußerte Ansicht: Der Unendliche kann sich in seiner schrankenlosen Allmacht ins Endliche hinein schenken und das Endliche fähig machen, Unfassbares, Unendliches zu „fassen“, stellt ihr aber noch den Satz zur Seite: *Les phénomènes resteront par contre imperméables pour Dieu lui-même, si la révélation divine, pénétrant dans le temps, l'espace ou la matière, ne rencontre pas la foi*“ (S. 77). Es wird also hervorgehoben: Die Seele dringt durch die kultische Erscheinungswelt nicht bis zu Gott ohne das Handeln Gottes; Gott dringt durch die kultische Erscheinungswelt nicht bis zum Menschen, ohne dass er menschlichem Glaubensgehorsam begegnet.

Im weiteren Verlauf der Forschung erfolgt eine Verdeutlichung der antinomischen Eigenschaften, welche den kultischen Erscheinungen gemäss ihrer Mittler-Zwischenlage eigen sind. Werte werden namhaft gemacht und untersucht, auf welche das Bestreben hindrängt, diese Gegensätzlichkeiten zu überwinden. So erscheinen in ausführlicher Behandlung als *complexio oppositorum*: der kultische Symbolwert (Körperlichkeit und Geistigkeit), der Wert der religiösen Gewissheit im Kultleben (Rationalität und Irrationalität), der kultische Rhythmus (vorwärts drängende Dynamik und überlegene Statik), der kultische Stil (Einheit und Mannigfaltigkeit) und die kultische Ordnung (Zwang und Freiheit).

In der Einleitung zum zweiten Hauptteil wird festgelegt, dass die kultischen Erscheinungsformen, soweit sie von der Bewegung „senkrecht nach unten“ (katabatisch) durchwirkt sind — oder als durchwirkt gelten —, „heilig“ genannt werden, sofern die aufsteigende Bewegung sie bestimmt (anabatisch), das Attribut „liturgisch“ erhalten. So werden wir unter kundiger Führung durch die bunte Fülle heiliger und liturgischer Dinge, Worte, Personen, Handlungen, Orte und Zeiten geleitet, welche uns auf dem weiten Feld der religionsgeschichtlichen Mannigfaltigkeit entgegentreten. Das letzte Kapitel über die „kultische Atmosphäre“ soll die Aufmerksamkeit auf Zuständlichkeiten lenken, welche mit stark irrationalen Einschlag eine fluidumässige Wirkung ausüben.

Es ist ganz unmöglich und kann auch nicht Sache dieser engbegrenzten Anzeige sein, einen entsprechenden Eindruck zu erwecken von der gewaltigen und befruchtenden Arbeit, welche dieser Band umschliesst. Um nur auf wenige Punkte hinzudeuten, möchten wir vorerst mit Genugtuung erwähnen, dass der Epiklese, der kultischen Anrufung des heiligen Geistes, die diesem Thema zukommende Beachtung geschenkt wird (80, 176, 180, 193, 450). Es wird die Bedeutung der Tatsache gebührend hervorgehoben, dass die Kirchen des Orients das sakramentale Leben unter die Epiklese stellen, während die römische Kirche die Epiklese aus ihrem Messformular verdrängte, was zur Folge hatte, dass die Konsekrationstatsache in die Formel verlegt wurde, was wiederum einer Abwendung vom Epiklesenkult zum Opus-operatum-Kult, einer Abwendung von der pneumatischen Kirche gleichkommt. Es wird eine

wichtige Aufgabe des dritten Bandes sein, die entscheidungsvolle Bedeutung der Epiklese für die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen ins Licht zu stellen (vgl. Katholik 1927, Nr. 45 „Zu den Lausanner Briefen“).

Seite 456 kommt der Verfasser auf das Sakrament der Firmung zu sprechen und nennt als sakramentale Handlungen: Handauflegung, Salbung und „Backenstreich“. Diesen bringt er in Zusammenhang mit der Sitte, dem Leibeigenen vor seiner Freilassung als letzte Demütigung einen Streich zu versetzen. Mit dem Backenstreich würde jetzt dem jungen Christen die Freiheit in Christus gewährt. Dem Verfasser ist selbstverständlich nicht unbekannt, dass im Mittelalter derjenige, welcher in den Kriegsdienst eines Fürsten eintrat, durch einen Backenstreich — ein Zeichen seiner Untertänigkeit und Hörigkeit — Aufnahme fand. Im Bewusstsein der Leute wurde diese Handlung schliesslich einfach zum Aufnahme- und Begrüssungszeichen. Das Aufnahme- und Begrüssungszeichen der alten Kirche war der Bruderkuss. In den Canonen des heiligen Hippolyt wird zu Anfang des dritten Jahrhunderts bereits erwähnt, dass der Bischof den vom Taufbad in die Abendmahlskirche Kommenden die Hände auflegt, die Stirne mit dem Zeichen der Liebe bezeichnet und: „sie küsst, indem er spricht: Der Herr sei mit euch, und die Getauften antworten: Und mit deinem Geiste“. Damit wurde die Aufnahme in die Abendmahlsgemeinschaft Jesu Christi zum endgültigen Ausdruck gebracht. Mit dem Backenstreich wird der bischöfliche Gruss auch heute noch verbunden: „Der Friede sei mit dir.“ Wir haben also im Backenstreich wohl gar nichts anderes zu erkennen als ein Gruss- und Aufnahmezeichen, welches, mittelalterlicher Sitte und Anschauung entsprechend, — insbesondere in einer Zeit, da die Bischöfe als weltliche Fürsten auftraten — das Kusszeichen der alten Kirche ersetzte. Wir wissen, wie ja auch der Bruderkuss, welchen man seit altkirchlicher Zeit vor der Kommunion austauschte, Wandlungen unterworfen war. Augustin erklärt im sermo 227 am Ostertag den neu Getauften noch seinen tiefen Sinn: „Post ipsam (sc. Orationem Dominicam) dicitur Pax vobiscum: et osculantur se Christiani in osculo sancto. Pacis signum est: sicut ostendunt labia, fiat in conscientia. Id est, quomodo labia tua ad labia fratris tui accedunt, sic cor tuum a corde ejus non recedat.“ In den Tagen

des Mittelalters benützte man bereits das Pacificale, ein hölzernes, silbernes oder elfenbeinernes Täfelchen, welches beim Agnus Dei anstatt des Friedenskusses — oft unter störendstem Höflichkeitsstreit — von Mund zu Mund geführt wurde. Und heute beschränkt man sich unter den Klerikern auf eine leichte, gegenseitige Umarmung, man legt beide Hände auf die Schultern des andern. Das „Pax tecum“ aber ist, wie bei der Firmung, als aufschlussreiches Begleitwort geblieben.

Seite 389 lesen wir: *Mais ne retrouve-t-on pas une dernière trace de l'insistance magique dans la magnifique séquence de Gloria: „Laudamus te... etc.“?* Nun lässt sich ohne Frage die äussere Formengeschichte des so wunderbar aufgebauten griechischen Hymnus, soweit einige Stilbesonderheiten in Frage kommen, durchs Judentum hindurch bis in die babylonische Hymnologie zurückverfolgen.

Allein der Sänger des Gloria formte seinen Hymnus aus einer ganz anderen Welt als aus derjenigen magischer Frömmigkeit. So gibt's bei ihm keine sinnlose Häufung von Worten und Namen, um auf Gott eine magische Wirkung auszuüben, keine Geheimnistuerei mit magischer Absicht. Diese Form mit den stilmässig überkommenen Anaklesen und Partizipien wird vielmehr von dem, welcher mit ihr aufgewachsen ist, in religiöser Erhabenheit als Ausdrucksform benützt und doch gleichzeitig neu geschaffen, so dass das Wort gilt: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.“ Das gewaltige Überströmen der Danksagung, ein eigentliches Lobopfer (Eucharistie!): „Wir loben dich, wir preisen dich, wir beten dich an, wir verherrlichen dich, wir sagen dir Dank wegen deiner grossen Herrlichkeit“, möchten wir darum nicht als eine letzte Spur magischer Häufung bezeichnen, sowenig wie den Schlussjubel des Psalmenbuches. Es liesse sich vielleicht doch die Frage aufwerfen, inwiefern man, wenn geistiger Inhalt, Absicht, Ursache so ganz anders sind und das für die formale Einkleidung nicht ohne gänzlich unwertende Folge zu sein vermag, noch von stilgeschichtlichen Ausläufern oder Spuren geistig entgegengesetzter Welten reden kann. Wenn wir also auch mit vollem Recht den Gloria-Hymnus in eine vom Orient her beeinflusste Bewegung der griechischen Gebetssprache einreihen, in welche z. B. auch das bekannte Gebet des Clemensbriefes gehört, so dürfen wir wohl kaum das „letzte magische Spuren“ nennen, was über-

strömender Dankstil einer christlichen, gottergriffenen Seele ist. Adolf von Harnacks einschränkende Worte gegenüber der religionsgeschichtlichen und stilgeschichtlichen Methode (vgl. „Die Aufgabe der theologischen Fakultäten und die allgemeine Religionsgeschichte“ in „Reden und Aufsätze“ II, 161—187; ferner: „Ist die Rede des Paulus in Athen ein ursprünglicher Bestandteil der Apostelgeschichte?“, Texte und Untersuchungen, 39. Band, Heft 1, Seite 46) sind gewiss auch in diesem Zusammenhang als ein beachtenswertes Korrektiv zu werten.

Diese wenigen Bemerkungen sollen nur andeuten, wie in grossangelegtem systematischem Aufbau die prinzipiellen Fragen kultischer Erscheinungen in dem vorliegenden Werk unter Beachtung einer weitverzweigten Literatur durchdacht werden, und wie die bedeutsame Arbeit das lebendige Interesse des Lesers gewinnt und zur Mitarbeit anregt. Dem ganzen Band ist die Überzeugung des Verfassers eingeprägt, welche ein zweites Motto, aus dem Schrifttum Calvins stammend, zum Ausdruck bringt: „Gott hat unter bestimmten Zeichen die Gegenwart seiner heiligen Majestät gewährt. Aber alle Zeichen, welche er je einmal gegeben, mahnten die Menschen an sein unfassbares Wesen.“

Wir wünschen dem zweiten Band viele aufmerksame Leser und freuen uns, wenn wir bald die Vollendung des dreibändigen Werkes ankündigen dürfen.

Luzern.

OTTO GILG.

Neu eingegangen:

Berg, L.: Die römisch-katholische Kirche und die orthodoxen Russen. Berlin 1926.

Böhme, K.: Canterbury und Rom. Die anglikanischen Einigungsbestrebungen. Sonderdruck aus der Eiche. Verlag L. Klotz, Gotha 1929.

Deissmann, A.: Die ökumenische Erweckung. Rede, gehalten am 3. August 1929. Verlagsaktiengesellschaft, Berlin S. W. 48, 1929.

Florilegium Patristicum. Fasc. XXI. S. Th. C. Cypriani de Lapsis. Herausgegeben von J. Martin. Bonn 1930. Verlag P. Hanstein, Kart. Mk. 2.—.

- Foerster*, Fr. W.: Jugendlehre, 111.—115. Tausend. Geb. Fr. 10. 80.
» » » : Lebenskunde, 91.—95. Tausend. Geb. Fr. 7. —.
Beides Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich.
- Hall*, F. J.: Christian Reunion in Ecumenical Light. London
S. P. Ch. K. 1930.
- Heinisch*, P.: Das Buch der Genesis. übersetzt und erklärt. I. B.
1. Abt. Die heilige Schrift des A. T. Herausgegeben von F. Feld-
mann und H. Herkenne. Bonn 1930. Verlag P. Hanstein. Geb.
Mk. 17. 50.
- Huonder*, A., S. J.: Zu Füßen des Meisters. Kurze Betrachtungen
für vielbeschäftigte Priester. 4. Band. Die Morgendämmerung. 12^o.
Freiburg im Breisgau, Herder, 1930. Geb. Mk. 5. —.
- Jugie*, M.: Theologia dogmatica Christianorum Orientalium. Tom. III.
Theologiae dogmaticae Graeco-Russorum expositio de sacramen-
tis seu Mysteriori, Parisiis Letouzey et Ané, 1930.
- Moss*, B. C.: The Old Catholic Churches in Christendom, Faith and
Order Pamphlets No. 3. Church House Westminster, London
S. W. 1 1929.
- Paul*, A. L'Unité chrétienne. Les Editions Rieder, Paris VI, 1930.
- Quénet*, Ch.: L'Unité de l'Église. Les Églises séparées d'Orient et
la Réunion des Églises. Paris, J. de Gigord, 1924.
- Rouët de Journal*, M. J., et *Dutilleul*, J.: Enchiridion Asceticum. 8^o
(XXXVI et 666 pag.). Friburgi Brisgoviae 1930. Herder. In Lein-
wand Mk. 15. —.
- Die heilige Schrift mit 350 Bildern von Rudolf Schäfer. Verlag
Privileg. Württ. Bibelanstalt Stuttgart, 1929, Lexikonformat, geb.
Mk. 16. 50.
- Stevenson*, L.: Zehn Jahre internationaler Friedensarbeit. Verlag
Internationaler Versöhnungsbund, Wien VII.